

Des Hauses Stolz.

Roman von M. Lorenz.

(2. Fortsetzung.)

„Solange einer Wert auf sein Aeußeres legt, kann er nicht ganz untergehen.“ pflegte der Vater zu sagen und überließ diesem Grundsatz gemäß kleine Affären bei den jungen Offizieren, zog sich auch selber stets tadellos an.

Ebenso hielt Frau von Osterwitz bei sich und ihrer Tochter stets darauf, elegant und kostbar geteilt zu sein.

Gerade hatte Ernst den letzten Büstenstrich über sein dichtes, rostbraunes Haar getan, als es an seine Tür pochte:

„Herr Junter, es ist serviert!“ ließ sich draußen ein Altwieberschmühen vernehmen.

Es war Luise, die Wärterin seiner ersten Jahre, ein Faktotum im Hause Osterwitz, das noch aus den ersten Ehejahren des Oberstenpaars herstammte und durch alle Garnisonen mitgewandert war.

„Ja, Luise,“ rief Ernst, „ich komme!“

Er schob den Riegel zurück und ließ die Alte eintreten. Sie nahm sofort die Kleiderbürste und strich und legte an ihm herum, bis er lächelnd hat, sie möge noch ein wenig Wolle auf seinem blauen Kammgattjackett sitzen lassen.

„Warum hat das Junterchen denn rote Augen?“ fragte sie dann und drehte ihn wie eine Puppe nach dem Fenster zu.

„Lach was, Jse, frage nicht!“ sagte er rauh. „Du weißt ja, was Papa vorhat, und ich kann nicht mal ordentlich von meiner Klasse Abschied nehmen.“

„Ach was, Junterchen,“ versetzte die Alte, „das mag eben der gnädige Herr Oberst gründlich überlegen, ich werde ihn schon dranziehen — mit der Reife morgen, das paßt überhaupt nicht, denn die Wäsche hängt noch am Boden, und heute hat er ja wieder die Leutnants und Frau Stabsarzt Brümmer eingeladen, da kommen wir ja gar nicht zum Legen und Wollen, also wird morgen nicht nach Parkdamme gefahren, sondern erst macht mein Junterchen Abschiedsbesuche, wie es sich gehört, und feiert mit den anderen jungen Herren hier bei uns ein feines Abschiedsessen.“

Damit ließ sie ihn vor sich her aus der Tür und die Wendeltreppe hinuntergehen.

Ernst Fiskus aber wußte, wenn die alte Luise seine Sache bei den Eltern führte, dann war sie so gut wie gewonnen, und deshalb beschloß er, sich ihr auch in der wichtigeren Frage des Berufes anzuvertrauen und ihr seine Pläne mitzuteilen.

Ganz wohlgenut trat er ins Schlafzimmer ein.

Die Eltern standen am Fenster und sahen in den schönen Frühlingstag hinaus, sahen aber nicht das junge Grün, die sprossenden Blätter und Blüten, sondern hatten ihre ganze Aufmerksamkeit auf ein Pferd gelenkt, das der Pferdebedürsche Peter an der Longe freisen ließ.

Jetta aber benutzte die Gelegenheit, von der schön gefüllten Konfekttschale ein paar besonders feine Bonbons zu naschen.

Ernst Fiskus trat neben den Vater ans Fenster.

„Lieber Vater,“ begann er leise, „müssen wir gerade morgen abreisen?“

Der Oberst wendete sich um und sah den Sohn durchdringend an.

„Ja!“ sagte er sehr fest und sehr kalt.

Ernst seufzte und sah hilflos nach der Mutter hinüber, die aber an den Tisch getreten war und ganz vertieft in das Auffüllen der Suppe, seinen Blick gar nicht bemerkte.

„Sehr schon diese Taubenjuppe,“ sagte sie und gab dem Sohne einen großen Bissen auf den Teller. „Die Alte kocht doch brillant; es ist wirklich ein Genuß, ihre Gerichte zu essen!“

Trop dieser Lobeserhebung ah Ernst kaum zwei Bissen voll Taubenjuppe.

„Mer, Junge,“ rief Jetta, die es merkte, „du hast wohl schon Vorbeimach, es du abtreib!“

„Jetzt wurde auch das Elternpaar auf ihn aufmerksam, sehr zu seinem Verdruß.“

„Ich bin kein Wickelkind!“ sagte er laut und mußte dafür ein Mahnwort über die Unhöflichkeit im Familienkreise vom Vater einholen.

Als das Dessert abgetragen wurde und Luise selber statt des Burche den Kaffee bereinigte, sagte Frau von Osterwitz:

„Nun, Mädchen, was meinst du, nun wird unser Ernst auch bald in des Kaffees Rod antreten!“

„Ja nu, ob das sein Glück war?“ sagte Luise. „Gna! Frau wissen so gut wie ich, daß das Junterchen immer lieber in den Büchern gelesen hat, als mit den anderen Buben Soldat gespielt!“

„Neben Sie doch keinen Kaffee!“ rief der Oberst dazwischen. „Jeder unabhängige Mensch wird mit Frau“

den Soldat, nicht wahr, Ernst Fiskus?“

So direkt gefragt, fuhr der Jüngling zusammen, und unter dem strengen Auge des Vaters konnte er nicht anders wie stammeln:

„Gewiß, lieber Papa!“

Jetta warf dem Bruder einen Blick zu, der in sich ihre Revanche für vorher barg.

Luise aber, die ihren Liebling nicht leiden sehen konnte, und sie sah an seinen Augen, daß er litt, sprang für ihn ein und sagte: „Nu ja, Herr Oberst, der Ernst sagt ja, und wenn ihm das Herze zerspringen wollte, denn er hat Respekt vor Herrn Oberst, aber lieber als wie ein Offizier würde er ja doch was anderes, etwas so ein Professor oder ein Sängmeister!“

Der Oberst fuhr ungeduldig in die Höhe, und ohne wie sonst die Rücksicht zu beobachten, daß er nicht eher vom Tische aufstand, ehe seine Gattin sich erhob und die Tafel für beendet erklärt hatte, schob er seinen Stuhl heftig zurück und sagte:

„Ich dulde ein für allemal keine Einmischung in meine Beschlässe!“

Damit verließ er wütenden Schrittes das Schlafzimmer und begab sich in seine Arbeitsstube.

Verblüfft, ja fast eingeschüchtert, blieben die anderen zurück, bis Jetta in die lachenden Worte ausbrach:

„Papa als brüllender Löwe frisiert! Wie das drollig ist!“

Frau von Osterwitz sah die Tochter schief an. „Sei nicht albern, Jetta,“ sagte sie streng, „es steht hier ein ganzes Lebensglück auf dem Spiel. — Papa weiß das wohl ...“

„Aber jeder Entschluß, jeder seiner Pläne ist wohl durchdacht und überlegt ... sie haben alle Gründe. Freilich, Ernst, du tannst das noch nicht einsehen, dazu bist du noch zu jung, aber Vater macht alles richtig, und du bist ja immer unser Stolz, unsere Hoffnung gewesen, du wirst auch in dieser wichtigen Frage deinem Vater blindlings vertrauen und ihm gehorchen!“

Ernst Fiskus sagte kein Wort. In seinem jungen Gesicht kämpfte es, aber tapfer verbiß er die aufsteigenden Anabentränen, er wollte ein Mann sein, seinem Vater beweisen, daß er es nicht mit einem dummen Jungen zu tun habe; seine Entschlüsse standen mindestens ebenso fest wie die des Herrn Obersten, wenn auch auf weniger starken Fundamenten. Man erhob sich dann im Speisezimmer von der Tafel, die eine festliche hatte sein sollen und an der so viel junger Mut elend gemorrelt worden war.

Ernst trat zu seiner Mutter.

„Steht es unweigerlich fest, daß ich morgen schon abreisen soll?“ fragte er.

„Ich fürchte, ja!“ sagte sie leise.

Ernst Fiskus klopfte an das Schlafzimmer des Obersten an.

„Nur herein!“ rief dieser.

Als der Jüngling eintrat, sah er, daß der Vater Alken vor sich hatte, die nicht Dienstsachen enthielten, sondern die alten, vergilbten Familienpapiere, auf die er so stolz war und die die Familie selber sehr selten zu sehen bekam.

„Gut, daß du kommst, mein Sohn!“ rief er und winkte Ernst näher heran. „Sieh, ich lese eben in der Geschichte unseres Hauses, von all den tapferen Schwerträgern, die unser Geschlecht hervorgebracht hat. Ein Stamm von Helden — und du wirst auch ein Held sein, die eigenen Wünsche zu Grabe zu tragen wissen und dich selber besiegen. Sieh, Ernst Fiskus, das ist Heldentum und wird dir tausendfältigen Segen einbringen!“

Es war wohl das erstmal, daß der Oberst in dieser Weise zu seinem Sohne sprach, und Ernst Fiskus fühlte wohl, was darin für ihn lag. Er trat bescheiden näher und sagte leise:

„Na, Vater, unsere Vordenen waren gewiß sehr tapfere Männer, und ich würde auch gern einer werden. Aber gibt es denn nur den Kampf mit dem Schwerte, darf man sich nicht mit dem Worte auch als ein Held seiner Zeit hervorheben?“

Der Oberst lächelte. „Es ist, als wenn ich Frau Sylvie sprechen hörte,“ sagte er. „Sie ist ein wenig zu sehr Idealistin für diese rauhe Welt, aber ich will dir etwas sagen, Ernst Fiskus: die Tradition ist etwas Heiliges, und du wirst ihr untertan sein und ein tüchtiger Offizier werden, wie alle unsere Ahnen, bis auf einen, den unglücklichen Almens Fiskus, der die Hausgesetz durchbroch, eine Unbedingtheit heiratete und elend zugrunde ging!“

„Was ist dieser Almens Fiskus geworden, Vater?“ fragte Ernst Fiskus gespannt.

„Vah — davon reden wir nicht — fahrender Kommandant — der Schandstiel auf unserem blühenden Wappen verleiht. Er hatte einen Bruder Ernst — der legte die unbedingtheit Reide der Osterwitz ums Jahr 1729 fort!“

„Vater, und willst du morgen schon mit mir nach Parkdamme? Müßig du nicht erlauben, daß ich mich von meinen Lehrern erst ordnungsgemäß verabschiede und meine Mitkämpfer noch einmal bei mir sehen darf?“

Der Oberst strich nachdenklich über zu den heiden; er hatte das Anerbieten des Direktors gehört.

„Lassen Sie das nur, lieber Schradler,“ sagte er, „mein Freund Osterwitz hat seine eigenen Ideen, und das Glück, das er seinen Kindern baut, soll das richtige sein!“

Schradler juckte die Achseln. „Nun, vielleicht geht alles noch besser, als wir jetzt denken; nur den Mut nicht verlieren, Ernst, und das Vertrauen auf sich selbst und die eigene befreiende Kraft!“

„Wollen mußigieren!“ rief da die kleine Hilbe. „Weißt du, Ernst Fiskus, das war immer deine beste Medizin!“

Sie gingen in das große Musikzimmer. Die Fensterflügel standen weit offen; die Gesellschaft hatte sich in die anstehenden Zimmer verlagert, nur Frau Sylvie, ihre drei ältesten Kinder und Ernst Osterwitz verammelten sich um den prachtvollen Stuhlflügel, dessen weicher Ton am deutlichsten beriet, wie musikalisch die Hochwerts sein mußten.

Frau Sylvie präliidierte; große, schwere Akkorde zogen in den Nachmittagssonnenschein hinein.

Und dann leitete sie über in Beethoven's süßen

„Es grünet der Maien, es lachet die Au, Die Lüfte sie wehen so lind, so lau.“

Die Kinderstimmen setzten ein, dann Ernsts und Karls tiefere Töne.

Die Mädchen sangen mit einer Innigkeit, die weit über ihre 15 Jahre ging; tiefes Kunstverständnis lag in jeder Note, durch und durch musikalisches Können. Das war Frau Sylvies Erbe für ihre Töchter; sie, die einst eine große, berühmte Sängerin gewesen, hatte sich in des Hauses Frieden, in die Einsamkeit der Wälder ihre Kunst hineingerettet, die ihr den düstersten Tag licht, die schwerste Stunde leichter machte. Und in diesem glücklichen, segneten Hause hatte Ernst Osterwitz durch Jahre gelernt, das Leben zu nehmen, wie es ist, sich abzufinden mit dem Herbst in niemals untergehenden Lidte einer Kunst, die das ganze Haus verklärte und ihre Strahlen in die Herzen aller derer warf, die das Glück genossen, hier verkehren zu dürfen.

Nach und nach hatten sich die Gäste und Angehörigen des Hauses, den süßen Tönen folgend, im Salon versammelt und standen atemlos lauschend am Eingang zum Musikzimmer.

Und dann kam es allein aus Ernst Fiskus' tiefer Brust, mit Tönen, ergreifend und wundersam, daß selbst dem alten, trockenen Professor Labemann die Tränen in die Augen traten:

„Nimm sie hin denn diese Lieder, Die ich dir, Geliebte, sang — Singe sie des Abends wieder Zu der Laute süßem Klang.“

Und dann die Schluszeilen:

„Denn ein liebend Herz erreicht, Was ein liebend Herz geweiht!“

Sie stürzten auf die schöne Frau zu, sie drückten Anne und Hilbe ans Herz, sie schüttelten Karl und Ernst die Hände, und Ernst fühlte, dies hatte ihn Frau Sylvie gelehrt, damit er alles Schöne ertragen lerne, die Trennung von ihr und Anne und all das andere!

Da stürzte er Frau Sylvie zu Füßen und ergriff ihre weiße Hand, bedeckte sie mit Küßchen und stürzte an den anderen vorbei hinaus.

Annie rannte hinter ihm her; er aber blickte sich nicht um, sondern lief, was seine Füße ihm tragen konnten, dem Bahnhofs zu.

Gerade als die Frau Stabsarzt Brümmer in die Rosenvilla eintrat, kam Ernst Fiskus erst und ruhig in das Gesellschaftszimmer seiner Mutter herein.

Frau Stabsarzt Brümmer war eine Verwandte des Obersten, die Tochter eines verstorbenen Osterwitz, die sich erdreistet hatte, diesen jungen, tüchtigen Arzt zu heiraten, der aber schon ein Jahr nach der Hochzeit starb. Die Familie hielt es nun für ihre Pflicht, für die arme Sidonie, wie sie allgemein bei Letzten und Wasen hieß, zu sorgen. Man liebte die arme Sidonie übrigens nicht sehr in der Familie, weil sie eine sehr scharfe Junge und eine recht unangenehme Art hatte, gerade über die herzufallen, die das meiste für sie taten.

Frau von Osterwitz hatte Angst vor der lieben Rusine ihres Mannes, und doch mußte sie auf sie Rücksicht nehmen und sie jedesmal einladen, wenn sie nur zwei oder drei Personen bei sich sah.

Jetta aber fand in Tante Sidonie eine sehr sympathische Verwandte, denn diese tannste alle kleinen und großen Klatschgeschichten in der ganzen Stadt, und Jetta liebte es immer, die Wissende und die Kluge hervorzuhören zu können.

„Woher nur die Kommandeure gehen immer alles möglich!“ pflegten die jungen Offiziere sich zu fragen, wenn das junge Mädchen wieder einmal verblümt, aber doch deutlich genug irgendeine Anekdote auf ein Orchester spielte, das der Betreffende

lieber mit dem Mantel der Liebe verhüllt haben würde.

Die Damen waren natürlich schlauer, sie tannsten die Beziehungen der Brümmer, die mit allen Beamtinnen und Waisfrauen in Meieritz in Verbindung stand.

Sie hüteten sich wohl, der bösen Zunge der „armen Sidonie“ Grund zur Durchbehelung zu geben, und warnten sich untereinander vor der „Regimentstante“.

Herr von Beyffel kam als letzter zu dem zianglosen Abend beim Obersten. Jetta und er standen auf engem Fuß zusammen; auf welchem, daraus wurde selbst Sidonie Brümmer nicht klug.

Auch heute schritt der Regimentsadjutant an der Tochter seines Brühern vornehm grühend vorüber, und nachdem er Frau von Osterwitz die Hand geküßt und die anderen älteren Damen flüchtig summarisch begrüßt hatte, trat er in das Arbeitszimmer des Obersten, in welchem nur eine einzige große Lampe unter rotem Schleier mitten auf dem Sofatische brannte; in deren Lichtkreis sah er Ernst Fiskus sitzen, allein und in tiefem Sinnen.

„Guten Tag, Ernst,“ sagte der Oberleutnant und klopfte ihm auf die Schulter. „Nun, wie schaut's aus, und was hat der Tag gebracht?“

„Leberacht sah der Jüngling in das braune, männliche-ernste Gesicht des Offiziers. Er wußte wohl, daß Herr von Beyffel ihm gut gefinnt war, daß er sich aber sogar feindselig zum Nachdenken zwang, rührte ihn beinahe.“

„Der Tag hat mir viel gegeben, Herr Oberleutnant,“ antwortete Ernst nachdenklich. „Erstens hat er mich gelehrt, mich und meine Hoffnungen und Wünsche als tote Dinge zu betrachten, die das Leben wegsplüßt mit der großen Woge, die man „Verhältnisse“ nennt; wohl können wir uns stemmen gegen die eiserne Notwendigkeit, aber sie wird immer Gewalt über uns haben, und zwingen, uns zu Füßen zwingen werden wir sie nie! Und dann hat der Tag mich noch eins gelehrt, nämlich: trotz aller Bitternisse, die über uns verhängt werden, ist doch noch immer ein Tropfen Süßigkeit im Lebensbecher, der es uns möglich macht, ihn ganz zu leeren.“

„Sie junger Philosoph, so viel Lebensweisheit hätte ich hinter Ihrer Knabenstirn nicht gesucht; aber,“ fuhr der Offizier fort, „da Sie Sie sich zu der Erkenntnis durchgerungen haben, nehmen Sie meinen Glückwunsch dazu.“

Jemand öffnete die Tür, und die Leiden, also gestört, schwiegen und gingen dann, von gleichgiltigen Dingen spredhend, zurück in den Salon.

Irgendwo fiel eben das Wort: „Der Prinz kommt nach Meieritz und wird das Regiment, vor allen Dingen aber die Forsten besuchen!“

Es war die „arme Sidonie“, die diese große Nachricht wie eine platzende Bombe unter die Versammelten warf.

„Der Prinz?“ rief Jetta von Osterwitz. „Welcher Prinz?“

„Aber Jetta, das weißt du nicht?“ sagte vortoursvoll die Brümmer. „Der Sohn des Fürsten von Hohengrat-Meieritz, Prinz Alexander von Hohengrat; er steht bei den Füßlierten der Königin in Parkdamme und wird zum erstmal als Repräsentant seines Vaters auf Reisen geschickt!“

Frau Oberleutnant von Mengers nidierte; sie war einmal vor langen Jahren stellvertretungsweise am Hofe zu Hohengrat vierzehn Tage gewesen und galt daher im Meieritzer Damentreife für sehr bewandert in den höfischen Angelegenheiten.

Also die Frau Oberleutnant nidete Beifall:

„Sie tennen Ihren Gotha,“ sagte sie lobend zu Frau Brümmer, „und wissen Sie, daß Seine Hoheit noch eine andere Mission außer der militärischen und forstlichen zu erfüllen hat?“

„So, was denn? Erzählen Sie, bitte, bitte, gnädige Frau!“ Es entstand ein Sturm um den Platz neben Frau von Mengers, und endlich konnte sie berichten:

„Ja, meine Tochter, Frau Rittmeister von Kammer, teilt mir mit, daß man sich bei Hofe zutuschelt, der Prinz Alexander sei auf die Brautsehe geschickt und solle die Prinzessin Abelgunde eventuell heimführen, die Schwester des Königs.“

„Vah, Mädchen!“ sagte Frau Stabsarzt Brümmer. „So ein kleiner Fürst von Meieritz wird eine Königs-tochter zur Frau erhalten; Beste Mengers, davon ist sicher keine Rede; ich habe erfahren, er soll im Auftrage der Frau Fürstinregentin eine Hofdame engagieren!“

Das Thema wurde nach allen Richtungen durchgesprochen, und Frau Brümmer meinte zu Frau von Osterwitz:

„Viehe Manon, ich dachte, ihr würd' Seine Durchlaucht ein; wer weiß, Jetta ist eine Orakelgattung!“

„Rein Mann verzeiht morgen,“ sagte jagdasi die Frau Oberst. „Aber ich werde mit ihm reden.“

Ernst Fiskus horchte auf; die leicht lag über ein Kuffel, und Jetta gemann, alles gemann!

Nach Tisch hörte er, wie der Ma-

lor von Althaus mit seinem Vater über die Ankunft des Prinzen sprach.

Osterwitz lachte. „Mir ist noch nichts notifiziert; mein Urlaub ist von der Brigade bewilligt, also sehe ich nicht ein, warum ich um den Prinzen zu Hause bleiben soll. Uebrigens, wenn er mich sehen und sprechen will, ich fahre ja nach Parkdamme, zu meinem Freunde, dem Grafen Gühow; da kann man mich ja finden!“

Ernst Fiskus' Herz hämmerte immer ängstlicher; wie war ein Ausweg möglich, wenn nichts dazwischenkam?

Endlich empfahl sich die Gesellschaft unter Scherzen und Lachen und mit allerlei schönen Redensarten.

Als alle fort waren, trat Ernst nochmals an den Vater heran.

„Morgen, Vater?“ fragte er.

„Gewiß, mein Sohn; unser Zug geht um neun Uhr vierzehn; du hast Zeit genug zum Paden.“

Dann eilte er zur Mutter. „Mama, wir reisen wirklich!“

„Ich weiß es, Herzensjunge,“ sagte sie leise. „Sei tapfer und dente immer daran, daß du ein Osterwitz bist!“

Das war ihr ganzer Trost für ihn.

Der nächste Morgen graute. Noch schlief im Hause des Obersten von Osterwitz alles.

Der Wachtposten vor der Haustür schritt frohlockend auf und ab, denn der Morgen war frisch, und ein leichter Wind kam über den Strom herüber und schüttelte die Kronen der alten Linden vor der Rosenvilla, daß die Zweige ächzten und die garten, jungen Blätter erzitterten.

Im Stall hinter dem Hause stritten ein halberlekte, dann knarrte die Tür der Sattelkammer, und schließlich war's dem Posten, als wenn er die rostige Klinke des Mauerpfortens, das hinter dem Stall auf die Stromwiesen führte, hätte gehen hören. Jetzt — ja, wirklich — jetzt lönter gar leise Pferdehufe da an der Mauer entlang.

Der Musikteiler konnte freilich nicht um die Ecke schauen, denn er durfte den vorgeschriebenen Weg nicht verlassen; aber es schien ihm doch wahrscheinlich, daß da hinten in dem Stallgebäude nicht alles in Richtigkeit sei.

Kurz entschlossen trat der Mann an die Schelle, die sich am Portal der Rosenvilla befand. Er läute, als ob die Diebe ihn schon überwältigen wollten.

Oben öffnete sich ein Fenster; der Oberst selber sah aus demselben in das undeutlich verschimmernde Grau des feuchten Morgens.

„Nun, Posten, was ist los?“ fragte er mit seiner lauten, kraftvollen Stimme.

„Befehlen Herr Oberst, glaub' ich, daß Pferd ist gestohlen!“

Der Oberst war mit zwei Griffen in den Sachen, weckte den Burtschen, der in einer Manfardenkammer der Villa schlief, und beide kamen mit einer brennenden Stalllaterne die Treppe hinab und eilten nach den Stallungen. Noch lag die Dämmerung verhellend über allem, nur im Osten schimmerte ein hellerer, gelblicher Streifen.

Im Stall fiel der schmale Lichtschein der Laterne rot und düster in die Ställe.

Laura, des Obersten Leibpferd, lag noch still im Stroh, hob den seinen Kopf schnuppernd in die Höhe und pustete müde und schlüfrig den Atem durch die samtweichen Nüstern. Auch die Bombstute Kora, die für den Parkwagen der Frau von Osterwitz bestimmt war und früher, als Ernst und Jetta noch Kinder waren, die Schulferien beforat hatte, stand ruhig an der Krippe und legte zum Pfläfer ein bisschen auf, eine Unart, die am Tage nicht gebühret wurde. Die große Bor, in welcher Pfeil, ein Remppferd aus dem Stall des Grafen Raporte, Frau von Osterwitz' Vater, sonst zu stehen pflegte, war leer.

Der Schimmel, der auf dem grünen Rasen so oft Sieger gewesen, war verschunden.

Michel, der Pferdebesitzer, stand mit verschlafenen, dummen Gouernungsgesicht daneben, heulte und wischte sich mit der breiten, unfauleren Hand die Tränen ab, die Finger dann am Lederbesag der Hofe gelend.

Der Oberst weiterr und schalt — die Bor blieb leer!

Rein Zweifel, das Pferd war gestohlen.

Da lag etwas am Boden, das Licht auf im unklaren Licht der Laterne. Michel blickte sich in seines Beelenanast und hob es auf.

„Haben zu Befehl der Herr Oberst verloren?“

Er stotterte ostentlich, der arme Reel.

Es war ein kleines, goldenes Dettschaf, ein Pferdchen, das zwischen seinen Füßen eine goldene Platte trug, in welche das Wappen der Osterwitz eingraviert war.

Der Oberst nahm es an sich. „Ob mal hinauf, Michel,“ befahl er, „und wecke den jungen Herrn, meinen Sohn!“

(Fortsetzung folgt.)